

## Überleben ist kein Zufall

### 1. Test: Wie gingen die Ereignisse aus?

(1) Ein Engländer ging einer belebten Straße in Moskau entlang, als er feststellte, dass eine Gruppe von Teenagern von der anderen Straßenseite her ihn beobachtete. Sie kamen über die Straße, und als sie näher kamen wurde deutlich, dass sie ihn überfallen wollten.

(2) Ein Serienvergewaltiger und Serienmörder bedrohte eine Frau in einem Fahrstuhl. Sie stieß ihn zurück, drückte den Türöffner, rannte heraus. Sie stolperte; der Täter fiel über sie, verlor sein Messer. Er lag neben der schreienden Frau.

(3) Ein Polizist sollte mehrere vermutete Einbrecher ermitteln. Er beobachtete zwei Verdächtige, die zwei Gewehre hatten und weggingen. Er näherte sich ihnen und verlangte ihre Waffen. Als sie sich weigerten, ihre Waffen niederzulegen, drehte der Polizist ihnen den Rücken zu, ging zu seinem Streifenwagen zurück und rief um Verstärkung. Dann kehrte er sofort zu den Verdächtigen zurück.

(4) Ein drogenabhängiger Rauschgifthändler behauptete, dass er eine Botschaft von Gott erhalten habe, dass er einen Polizisten töten sollte, weil die Polizei seinen Drogenhandel ruinierte. Um dies zu vollenden, ging er zu einer Kreuzung in der Nähe seines Hauses, um einen Polizisten zu finden, den er töten konnte. An der Kreuzung beobachtete er einen uniformierten Sergeant an einer Tankstelle, der einen Reifen an seinem Streifenwagen reparieren ließ.

Es ist jetzt nicht unbedingt notwendig, den tatsächlichen Ausgang dieser Vorfälle richtig erraten zu haben. Vielleicht ist sogar der Erkenntnisgewinn für denjenigen größer, der sich einen ganz anderen Ausgang vorstellte, weil er dadurch zum Nachdenken veranlasst wird. Hier das Ende der Ereignisse.

Fall 1: Bevor die Teenager den Engländer – gemäß den Äußerungen von Kain (1996, S. 165) vermutlich ein Mitglied der SAS- Sondereinheit – eingekreist hatten, handelte er. Hätten sie ihn eingekreist, hätte er vermutlich nur die Möglichkeit gehabt, sich ihrem Willen zu beugen. Deshalb rannte er genau auf sie zu, zielte auf den offensichtlichen Führer und durchbrach ihre Linie, indem er einige von ihnen umstieß. Sie machten einen halbherzigen Versuch, ihm zu folgen, aber gaben es schnell auf. „Er war erfolgreich, weil er handelte, während er noch Kontrolle besaß, und seine Bewegungen waren positiv und unerwartet – Geschwindigkeit, Aggression, Überraschung.“ (Kain, 1996, S. 165)

Fall 2: Der Täter berichtete: „... ich lag auf dem Boden neben ihr, zu Tode erschrocken. Mein Geist war leer. Ich rannte aus dem Gebäude.“ Er wurde daraufhin gefasst. (Ressler u.a., 1983, S. 139)

Aus diesen beiden Beispielen sind schon einige Grundregeln der Überlebensfähigkeit ersichtlich: Alleine schon das bloße Handeln, dass man etwas **aktiv** tut, erhöht die eigenen Überlebenschancen. Dies zeigen auch Beispiele von

Frauen, die Serienmördern entgingen oder Kindern, die durch Schreien einen pädophilen Täter in die Flucht schlugen (Füllgrabe, 1997). Und das potenzielle Opfer, das **unerwartet reagiert**, zerreißt gewissermaßen das „Drehbuch“ des Täters, bringt seinen geplanten Handlungsablauf durcheinander. Es findet ein Rollenwechsel statt: aus dem hilflosen Opfer wird derjenige/diejenige, der/die plötzlich die Situation dominiert. Das hat der Angreifer nicht erwartet, es verwirrt ihn, und er weiß nicht, wie er sich verhalten soll.

„ Das Element der Überraschung, kombiniert mit wilder Gewalt kann bei der Konfrontation auf der Straße wirkungsvoll sein. Eine Gruppe von Männern näherte sich drei 18jährigen Mädchen in der Absicht, sie zu vergewaltigen. Eines der Mädchen konnte Karate und trat einem der Männer in die Genitalien, ein zweites Mädchen, die keine Kampfsportarten betrieb, schlug mit ihrer Tasche in die Genitalien eines anderen Mannes, und die Mädchen konnten unbeschadet entkommen.

Selbst wenn man deutlich in der Unterzahl ist, kann schnelles Denken und explosives Handeln Sie retten.“ (Kain 1996, S.164 - 165).

Der Fall 3 gehört dagegen leider zu den Fällen, bei denen der Polizist durch sein eigenes falsches Verhalten (z. B. nicht auf die Kollegen warten) einen Angriff provozierte, was zu seinem Tode führte ( FBI 1992).

Dagegen endete Fall 4 völlig anders, als man wohl erwarten würde. Wie im nächsten Abschnitt geschildert werden wird, wagte der potenzielle Mörder nicht, seine Absicht auszuführen, weil der Polizist Selbstsicherheit ausstrahlte ( Pinizzotto und Davis 1999)

Es wird also deutlich: **Überleben ist kein Zufall!** Selbst in extremen Gefahrensituationen hat man mehr Handlungsmöglichkeiten und deshalb mehr Überlebenschancen, als man auf den ersten Blick hin glaubt. Dagegen sind mögliche Argumente, dass diesem Mann oder jener Frau in einer bestimmten Situation alles nichts geholfen habe, lediglich Äußerungen, die die eigene Passivität rechtfertigen sollen. Falsch ist auch ein *ressourcenarmer* Optimismus, nach dem Motto: Es wird schon irgendwie gut gehen.“ oder: „Ich werde schon mit allen Gefahren fertig.“ Problemlösend ist dagegen ein **realistischer Optimismus**: „In jeder Situation gibt es noch Handlungsmöglichkeiten. Und auch in einer Gefahrensituation werde ich alle meine Möglichkeiten ausschöpfen.“

## 2. Überlebenschancen bei Tötungsabsicht

Man hat sogar dann große Chancen zu überleben, wenn ein Täter bewusst einen beliebigen Polizisten töten will, wenn also keine Beziehung zwischen Täter und Opfer besteht, das Opfer also nicht mit Gewalt rechnen kann. Dies zeigen verschiedene Fälle der Praxis, aber auch eine Untersuchung von Pinizzotto und Davis (1999). Die Meinung, ein Polizist hätte in einer derartigen Situation keine Chance, beruht offensichtlich darauf, dass man seine persönliche Meinung in die Diskussion einbringt, aber vorher versäumt hat,

- a) genau zu untersuchen, was sich konkret in der Interaktion abspielt und
- b) die gegenseitige Beeinflussung von Menschen in solchen Interaktionen zu betrachten und analysieren.

Man kann nämlich in potenziell gefährlichen Interaktionen selbst etwas dazu beitragen, diese gefährliche Situation zu überleben. Andererseits kann man durch falsches Verhalten oder durch das Zeigen von Schwäche leicht zum Opfer werden.

Pinizzotto und Davis (1999) stellten nämlich fest, dass Täter, die Polizisten angriffen und töteten, offensichtlich die nichtsprachlichen Zeichen der Verletzlichkeit von Polizisten genau „lesen“ konnten. Dazu drei Fälle :

Der erste Fall, der das FBI auf dieses Phänomen aufmerksam machte, war der Fall eines sprachgewandten 18jährigen. Nach dem Überfall auf einen Laden floh er zu Fuß. Ein Polizist rief ihn an, stehen zu bleiben. Der Täter gab an, dass der Polizist „nicht autoritär war, sehr höflich und weder Kontrolle über mich übernahm, noch irgendeinen Versuch unternahm, meine Handlungen zu kontrollieren.“ Als der Polizist sich ihm näherte, bemerkte der Täter, dass die Pistole des Polizisten in seinem Holster geblieben war. Nachdem er die Aufforderung des Polizisten ignorierte, stehen zu bleiben und seine Hände hoch zu heben, drehte der Täter sich um und erschoss den Polizisten.

Nach Ansicht des Täters sah ihn der Polizist nicht als Bedrohung an und machte deshalb keinen Versuch, sich zu schützen. Nachdem er das Verhalten und den Klang der Stimme des Polizisten abgeschätzt hatte, beurteilte der Täter die Lage so: „Ich besitze die Überlegenheit“. Dies veranlasste ihn zum Angriff, was zum Tod des Polizisten führte. Der Täter diagnostizierte die Verletzbarkeit aus den Handlungen des Polizisten und zog seinen Nutzen daraus.

Der folgende Fall ist aus mehreren Gründen interessant. Zunächst einmal zeigt er, dass man sogar gegenüber einem Menschen eine große Überlebenschance hat, der mit „psychisch gestört“ diagnostiziert werden kann. Gerade im Umgang mit solchen Personen kann man häufig völlig falsche Vorstellungen finden. Denn nur *scheinbar* handeln derartigen Personen immer unberechenbar. In Wirklichkeit nehmen sie durchaus situative Gegebenheiten genau wahr und handeln – im Rahmen ihrer persönlichen und nicht unbedingt immer der Realität entsprechenden Sichtweise und Logik – dementsprechend durchaus planvoll. Beispielsweise reagieren Schizophrene durchaus sensibel auf Veränderungen ihrer Umwelt und können ein sehr komplexes Interaktionsmuster aufbauen, bei dem sie ohne Worte auskommen (s. Zimbardo 1983, S. 535).

Der folgende Fall veranschaulicht, dass der Täter durchaus wusste, was er tat. Keineswegs kann man von ihm sagen, dass er für sein Handeln nicht verantwortlich gewesen sei.

Der Täter berichtete, dass er geplant hatte, einen Polizisten zu töten. Dies setzte er am gleichen Tag auch in die Tat um. Er war ein kleiner Rauschgifthändler und schwer Drogen abhängig. Er behauptete, dass er eine Botschaft von Gott erhalten habe, dass er einen Polizisten töten sollte, weil die Polizei seinen Drogenhandel ruinierte. Um dies zu vollenden, ging er zu einer Kreuzung in der Nähe seines Hauses, um einen Polizisten zu finden, den er töten konnte. Wegen des Grades seiner Drogenabhängigkeit fehlten seiner Absicht eine klare und präzise Planung. Er überlegte weder, wie er sich gegenüber einem Polizisten an diesem speziellen Ort verhalten sollte noch, wie er eine Waffe bekommen würde, die er benutzen könnte.

An der Kreuzung beobachtete er einen uniformierten Sergeant an einer Tankstelle, der einen Reifen an seinem Streifenwagen reparieren ließ. Nach seinen eigenen Angaben näherte sich der Täter dem Sergeanten, mit der Absicht, ihn zu töten. Er sagte jedoch später: „Als ich ihn anschaute, konnte ich voraussagen, dass er zu schwer zu überwältigen war.“

Als er gefragt wurde, wie der Sergeant ausschaute und welche Gesichtspunkte seines Aussehens oder Verhaltens den Täter veranlasst hatten zu glauben, dass er den Sergeanten *nicht* überwältigen könnte, war er nicht in der Lage, irgend etwas dazu zu sagen, außer : „ Er sah so aus, dass es schwierig war, ihn zu überwältigen.“

Als er weiter über seine Wahrnehmung hinsichtlich des Äußeren des Sergeanten befragt wurde, sagte der Täter, dass dieser Polizist nicht besonders groß war oder bedrohlich im Aussehen, aber „so ausschaute, als ob er sich ( bei einer Auseinandersetzung ) gut selbst behaupten könnte.“

Der Täter blieb etwa für zwei Stunden an diesem Ort, bis ein Verkehrsunfall geschah und ein Streifenwagen mit einem Polizisten auf der Szene erschien. Der Täter beobachtete den Polizisten nur für einen kurzen Zeitraum, bevor er „wusste, das ist mein Opfer“. Nachdem er seine Entscheidung getroffen hatte, ging der Täter langsam zu dem Polizisten und schlug ihn mit der Faust: Als der Polizist auf den Boden fiel, nahm der Täter die Dienstwaffe des Polizisten an sich, schoss sechs mal auf ihn und tötete ihn

Als er gefragt wurde, welche Kriterien er benutzt hatte, um diesen Polizisten einzuschätzen, hatte der Täter erneut Schwierigkeiten, seinen Entscheidungsprozess in Worte zu fassen. Er konnte sich nur daran erinnern, dass der Polizist „übergewichtig“ erschien und „aussah, als würde er keine Schwierigkeiten machen.“ Tragisch ist, dass dieser Polizist eine Stunde vor seiner Ermordung zur Dienststelle zurückgekehrt war und seine schusssichere Weste in seinen Spind gehangen hatte. Dieser Fall zeigt also auch auf, dass der bloße Besitz einer Schutzweste keineswegs vor einer Gefahr schützt, weil **psychologische Faktoren eine große Rolle bei der Eigensicherung spielen.**

Bei der Befragung der Kollegen von Polizisten, die im Dienst getötet wurden, machten die Interviewer des FBI (1992) nämlich eine interessante Entdeckung: Obwohl sie überhaupt nicht danach befragt wurden, berichteten die Kollegen in 10 der Fälle, dass der getötete Polizist jahrelang gute Beurteilungen, in der letzten Beurteilung vor ihrem Tode aber ein schlechtere Beurteilung erhalten hatte. Leider konnten in den meisten Fällen von den Dienststellen keine näheren Informationen über die Gründe für diese Verschlechterung der Leistungen eingeholt werden. Bei dem oben erwähnten getöteten Polizisten konnten jedoch zwei Gebiete ermittelt werden, wo der Polizist gegenüber der letzten Beurteilung Nachlässigkeiten gezeigt hatte. Er hielt nicht die Gewichtsrichtlinien ein: Er war übergewichtig, und er benutzte nicht die vom Revier gelieferte Schutzweste; er behauptete, dass sie zu unbequem zu tragen sei. Außerdem war ihm während einer Verhaftung seine Dienstwaffe abgenommen worden. Während dieses Vorfalles war es dem Partner des später getöteten Polizisten gelungen, den Täter zu töten, der ihn entwaffnet hatte.

Offensichtlich zeigte dieser Polizist bestimmte Verhaltensweisen und sprachliche und nichtsprachliche Signale, die nicht nur seinen Vorgesetzten zu einer schlechteren Beurteilung veranlasst hatten, sondern auch dem Täter signalisierten, dass er ein leichteres Opfer vor sich hatte.

Der erste Polizist in diesem Fall hatte überhaupt nicht bemerkt, dass der Täter ihn als Ziel angesehen hatte. Noch war ihm bewusst, dass er mit seinem Handeln – sei es die Art, wie er ausschaute, wie er ging oder die Art, wie er mit den Personen um ihn herum redete – eine Botschaft ausgestrahlt hatte, dass **er** die Kontrolle über die Situation besaß. Der Täter sagte, dass er vorher mit keinem der beiden Polizisten Kontakt gehabt hätte.

Wie auch in anderen Fällen hatte dieser Täter Schwierigkeiten, genau zu formulieren, welche nichtsprachlichen oder sprachlichen Signale er von diesen Polizisten wahrnahm, die seine Entscheidungen bestimmten (Pinizzotto et al., 1997, 1998).

Die Täter, die Polizisten angegriffen oder getötet hatten, sagten immer das Gleiche : Wenn ihre Opfer den allgemeinen Eindruck vermittelten, dass sie „autoritativ“ (nicht autoritär waren, sondern Autorität ausstrahlten) waren, resolut zu sein schienen oder professionell handelten, zögerten die Täter, einen Angriff zu beginnen. Mit anderen

Worten: sobald die Täter den Eindruck hatten, dass der Polizist sich zur Wehr setzen könnte, wagten sie keinen Angriff (s. die TIT FOR TAT – Strategie, Kap. 4). Im Gegensatz dazu kann leicht eine gefährliche Situation entstehen, wenn man durch ängstliches, aggressives oder zunächst ängstliches *und dann* aggressives Verhalten zeigt, dass man die Situation *nicht* unter Kontrolle hat.

### 3. Das sachgemäße Paradigma

Warum ist es so schwer, den Ausgang der geschilderten Ereignisse zu erraten? Dies hängt nicht nur mit einem Informationsmangel zusammen, etwa hinsichtlich der Psychologie gewaltbereiter Personen, z. B. *Kulturen der Ehre* (Cohen & Nesbitt, 1996), *Gesetz der Straße* (code of the streets; Anderson, 1994). Vielmehr ist auch ein anderes Paradigma, ein anderes Denkmodell notwendig. Das Ergebnis zwischenmenschlicher Interaktionen ist nämlich keineswegs von vorneherein festgelegt, sondern es gibt eine *Unbestimmtheit* der Entwicklung, also verschiedene Endzustände der Interaktion.

Bei Interaktionen mit gewaltbereiten Personen ist – im Gegensatz zu Gefahrensituationen in der Industrie oder im Verkehr - die Gefahr keineswegs immer von Anfang an vorhanden. Toch (1969, S. 35) hat es anschaulich formuliert: „In gewaltorientierten Begegnungen finden wir, dass Gewalt eher eingebaut ist als beabsichtigt.“ „Eingebaut“ bedeutet, dass die Art und Weise der zwischenmenschlichen Handlungen in eine bestimmte Richtung gehen *können*, aber durch geeignete Maßnahmen durchaus in Richtung Frieden gelenkt werden können.

Ein Polizist ist aber dann gefährdet, wenn er ein statisches Bild von einer Situation hat. Dies kann z.B. dann der Fall sein, wenn er einen Familienstreit geschlichtet hat und vor seinem „geistigen Auge“ die Schrift „Frieden“ auftaucht. Denn in einem solchen Fall löste sich dann doch jemand plötzlich aus der Menge und wollte den Polizisten angreifen, wurde dann aber von den anderen zurückgehalten. Ein Polizist darf also ein Ereignis nicht statisch sehen, sondern auch die mögliche *Entwicklung* von Ereignissen berücksichtigen, spezifisch gemäß der *Katastrophentheorie* (Hillix et al., 1979): *Plötzlich* kann ein System in einen völlig anderen Zustand umkippen, vom Zustand des Friedens in den Zustand der Gewalt.

Um sich dies zu veranschaulichen, ist z.B. Waddingtons epigenetische Landschaft (Waddington, 1957, S. 29) eine gute Metapher: Ein Ball rollt einen Abhang mit



Vereinfachte Darstellung der epigenetischen Landschaft  
(Füllgrabe, 1997; nach Waddington, 1957)

verschiedenen Tälern hinab. Deshalb muss sich der Ball an verschiedenen Abzweigungen „entscheiden“, welches der Täler er weiter rollen will, ob er sich nach links oder rechts bewegen soll. Bei der nächsten Abzweigung muss er sich erneut entscheiden, ob er nach links oder rechts weiter rollen soll. Es gibt also höchst unterschiedliche Laufrichtungen für den Ball.

Das menschliche Leben entspricht aber in einem wichtigen Punkt nicht dem einfachen Bild von Waddingtons epigenetischer Landschaft, wo sich nur *ein* Ball den Berg herunter bewegt. Vielmehr wäre hier das Bild von vielen Bällen angebracht, die sich gleichzeitig hinunter bewegen und an bestimmten Punkten aneinander vorbeilaufen.

Der Veranschaulichung folgender Gedankengänge möchte ich die Bälle in der epigenetischen Landschaft durch Kugeln ersetzen, die mit unterschiedlicher Kraft aufeinander einwirken können (analog zur Gewaltbereitschaft). Wenn jetzt verschiedene Kugeln den Abhang herunterrollen, laufen sie häufig aneinander vorbei. Es ist aber unvermeidbar, dass sich einige irgendwann einmal begegnen. Zumeist berühren sie sich dann nur leicht, ohne dass eine aus der Bahn geworfen wird. Manchmal begegnet eine Kugel aber einer andern Kugel, die sie „absichtlich“ mit voller Wucht treffen will. Dann besteht die Gefahr, dass die schwächere Kugel über eine Anhöhe in der epigenetischen Landschaft gestoßen wird und ungewollt eine völlig andere Richtung einschlägt. Es ist deshalb für eine derart bedrohte Kugel wichtig, dem Zusammenstoß auszuweichen oder etwas zu unternehmen, um den Zusammenstoß zu mildern.

Dieses Bild der **vielen interagierenden Kugeln** entspricht durchaus auch dem Schicksal, das ein Polizist erleiden kann. Viele Begegnungen mit Bürgern verlaufen problemlos, aber gelegentlich treten Entscheidungspunkte ( Krisen) auf, wo sich sein Schicksal in die eine oder andere Richtung neigen kann. Dies gilt spezifisch für die Begegnung mit extrem Gewaltbereiten. Hier wird auch der Denkfehler eines Polizisten deutlich, der sagte: „Warum muss ich mir eine schussichere Weste anziehen, mir ist noch nie etwas passiert?!“ Dass die bisherigen Interaktionen gewaltfrei waren, besagt doch nicht, dass auch die nächste Interaktion ebenfalls gewaltfrei sein wird.

Diese Erkenntnis führt zu der im wahrsten Sinne des Wortes überlebenswichtigen Frage: Wie kann man den Zusammenstoß verhindern oder abmildern? Bei zwischenmenschlichen Begegnungen erklärt dies eine zweite Metapher, die *zwischenmenschliche Spieltheorie*. Denn die Interaktion zweier Menschen erfolgt wie bei einem Schachspiel: Zug folgt auf Zug, jeder beeinflusst den anderen, und jeder hat seine Chancen, wie auch sein Gegenüber (Füllgrabe, 1997, 2002). Deshalb muss man die Regeln der Interaktion kennen, man muss auf Täuschungen und Lügen (Füllgrabe, 1995), aber auch auf Ablenkungsmanöver, Angriffe usw. achten (Füllgrabe, 2002), *und* man muss ein Verhalten zeigen, das freundlich und kooperativ ist, gleichzeitig aber auch dem Interaktionspartner unmissverständlich signalisiert, dass man sich gegen Ausbeutung und Gewalt zur Wehr setzen wird (TIT FOR TAT – Strategie, s. Füllgrabe, 2002).

Dann hat ein Polizist selbst dann, wenn er einem extrem Gewaltbereiten begegnet, es immer noch in der Hand, diese Begegnung gewaltfrei zu gestalten. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass die meisten Täter, die Polizisten angriffen oder töteten

dies keineswegs von Anfang an geplant hatten (Pinizzotto et al., 1998) oder dass Täter, die bewusst einen *beliebigen* Polizisten töten wollten, von ihrem Vorhaben Abstand nahmen, sobald der Polizist professionelles Handeln oder nichtsprachliche Signale der Selbstsicherheit zeigte (Pinizzotto & Davis, 1999).

Waddingtons epigenetische Landschaft ist also auch bezüglich der polizeilichen Eigensicherung eine gute Metapher, ein gutes Bild: Ein Polizist muss immer damit rechnen, dass irgendwann ein kritisches Ereignis auftritt, das zu einem Entscheidungspunkt führt. Ist er darauf vorbereitet, dann ist er selber in der Lage zu bestimmen, wohin sich sein Schicksal wendet, nicht zum Schlechten, sondern zum Guten. Dazu muss er aber z.B. die Spielregeln des Machtspiels bei der Interaktion mit gewaltorientierten Personen kennen.

#### 4. Das Machtspiel

Eine gewaltbereite Person erkennt aus dem selbstsicheren Verhalten des Gegenübers: Es ist besser für mich, wenn ich friedlich bleibe. Dies ist eine wichtige Erkenntnis, weil hier deutlich wird, warum viele Interaktionen in Gewalt enden. Entscheidungen in zwischenmenschlichen Interaktionen werden nämlich gemäß dem *individuellen Wertesystem* getroffen. Das Verhalten anderer Menschen wird bewertet von Personen mit

- *kooperativer Orientierung* gemäß der Dimension Freundlichkeit - Feindseligkeit
- *unkooperativer / gewaltbereiter Orientierung* gemäß der Dimension Macht – Schwäche.

Das oben erwähnte Beispiel 1 belegt die spieltheoretische Erkenntnis, dass unkooperative (hier aggressionsbereite) Personen ihr Gegenüber völlig anders als kooperationsbereite bewerten, nämlich nicht gemäß der Dimension *Freundlichkeit*, sondern gemäß einer *Machtdimension* (Beggan & Messick, 1988). Der Täter sagte, dass dieser Polizist nicht besonders groß war oder bedrohlich im Aussehen, aber „so ausschaute, als ob er sich (bei einer Auseinandersetzung) gut selbst behaupten könnte.“ Dagegen strahlten die späteren Opfer in den von Pinizzotto und Davis (1999) untersuchten Fällen Zeichen der Unsicherheit aus.

Überraschend ist auch die Feststellung von Pinizzotto et al. 1998, S. 23), dass viele amerikanische Polizisten, die im Dienst getötet oder angegriffen wurden, als „freundlich“ beschrieben wurden. Warum sollte aber gerade dies den angegriffenen und getöteten Polizisten zum Verhängnis geworden sein? Dies kann spieltheoretisch erklärt werden.

In den Computerturnieren, die Axelrod (1991) gemäß dem Gefangenendilemma durchführte (aber auch in anderen Turnieren), schnitt die TIT FOR TAT – Strategie (TFT) immer am besten ab. Die TFT – Strategie besteht nur aus zwei Regeln:

1. Kooperiere beim ersten Zug.
2. Danach tue stets das, was der andere Spieler im Zug davor getan hat.

Dass in anderen Turnieren TFT – Varianten wie *Shubik* noch besser als TFT abschnitten (s. Füllgrabe, 1994), ändert nichts an der Tatsache, dass grundsätzlich folgende Handlungsanweisungen der TIT FOR TAT- Strategie und ihrer Varianten zwischenmenschliche Begegnungen und Interaktionen erfolgreich gestalten, z. B. zum Erkennen von Lügen (Füllgrabe, 1995), um nicht Opfer eines Verbrechens zu werden (Füllgrabe, 1997, 2002, 2009) oder um gefährliche Situationen zu überleben (Füllgrabe, 2002):

Die TIT FOR TAT- Strategie kann folgendermaßen in konkretes Handeln umgesetzt werden:

1. Sei grundsätzlich freundlich und kooperativ.

2. Sobald der andere unkooperativ, aggressiv usw. handelt, setze dich *sofort* zur Wehr. Sobald er wieder kooperativ handelt, sei auch wieder kooperativ.

TIT FOR TAT wird oft mit „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, „Schlag um Schlag“ o.ä. gleichgesetzt. Doch wird das Vergeltungsprinzip in derartigen Definitionen unangemessen überbetont. Dies zeigt schon eine nähere Betrachtung der Herkunft des Begriffs. TIT FOR TAT leitet sich nämlich von der älteren Bezeichnung TIP FOR TAP her, wobei TIP bedeutet: leichter, sanfter Schlag oder eine leichte Berührung (The Concise Oxford Dictionary, 1983).

Dementsprechend bedeutet TIT FOR TAT keineswegs, dass eine massive Vergeltung als Reaktion auf unkooperatives Verhalten notwendig ist, sondern nur, dass eine *merkbare* Reaktion erfolgt. Auf Fehlverhalten und unkooperatives Verhalten einer Person *muss* eine Reaktion, welcher Art auch immer, erfolgen. Dies beantwortet die eingangs gestellte Frage, warum gerade freundliche Polizisten angegriffen wurden. Die freundliche Orientierung der angegriffenen oder getöteten Polizisten war zwar grundsätzlich richtig, denn der erste Schritt von TFT ist freundlich und wichtig, um eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Diese Polizisten versäumten es aber, auch den *zweiten* Schritt der TFT – Strategie in ihr Denken und Verhaltensrepertoire aufzunehmen: Setze dich *sofort* gegen Ausbeutung und Gewalt zur Wehr. Vielmehr benutzten sie die Strategie „Immer kooperativ“. Damit hatten sie kein großes Verhaltensrepertoire. Und wenn sie dann auf eine mehr oder minder unkooperative, gewaltbereite Person / „Strategie“ trafen, wurde ihnen dies zum Verhängnis. Denn *Respekt* zu zeigen und selbst auszulösen, ist ein wichtiger Bestandteil des *Gesetzes der Straße* (Code of the street) und ein wichtiger Überlebensfaktor in *Kulturen der Ehre*.

Dies schildert anschaulich Thompson (1999, S. 65): „Die Psychologie spielt im Straßenkampf eine sehr wichtige Rolle. Die Gegner müssen möglichst glauben, dass man keine Angst hat, keine Schmerzen spürt und unbesiegbar ist.“

„An der Tür und besonders im Stadtzentrum von Coventry hängt dein Leben vom Respekt ab, den andere vor dir haben. Die gute Mehrheit respektiert dich, weil du ein Gentleman bist, die böse Minderheit nur, wenn du gut kämpfen kannst. ....“

Alle, ob gut oder böse, verlieren bewusst oder unbewusst etwas Respekt vor einem, wenn man die andere Backe hinhält (Thompson, 1999, S.117).“

Dies zeigt, dass gerade in gewaltbereiten Umgebungen die TIT FOR TAT – Strategie überlebenswichtig ist: freundlich sein, aber *sofort* auf unkooperatives/ aggressives Verhalten reagieren können. Hier zeigt die Praxis auch, dass Personen, die gemäß der TIT FOR TAT – Strategie handelten, Gewalt eher vermieden, Geiselnahmen überstanden und selbst in gewaltbereiten Umgebungen ein kooperatives Beziehungsgeflecht aufbauen konnten (Füllgrabe, 2002). Denn: TIT FOR TAT ist “firm, but fair” (Beggan & Messick, 1988), also gleichzeitig fest, entschlossen *und* fair, wobei Fairness *der* entscheidende Kommunikationsfaktor im gewaltfreien Umgang mit gewaltbereiten Personen ist (Füllgrabe, 2002).

Literatur:



Uwe Füllgrabe (1995)

*Irrtum und Lüge*

Stuttgart: Richard Boorberg Verlag, 1995.

Uwe Füllgrabe (1997)

*Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens*

Frankfurt: Edition Wötzel, 1997 (3. Auflage 2009).

Uwe Füllgrabe (2002)

*Psychologie der Eigensicherung: Überleben ist kein Zufall*

Stuttgart: Richard Boorberg Verlag, 2002 (2. Auflage 2006)

Uwe Füllgrabe (2003)

*Survivability: Die Psychologie der Gefahrenwahrnehmung und der*

*Gefahrenbewältigung.*

In: F. Stein, (Hrsg.), Brennpunkte der Polizeipsychologie, Grundlagen, Fallbeispiele, Handlungshinweise (S. 197 - 211). Göttingen: Hogrefe Verlag, 2003, (2. Auflage).